Zeitschrift: Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie = Revue philosophique et théologique de Fribourg = Rivista filosofica e teologica di Friburgo = Review of philosophy and theology of Fribourg

Band: 22 (1975)

Heft: 3

Artikel: Vom Ort des Verstehens

Autor: Fuchs, Ernst

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-760418

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ernst Fuchs

Vom Ort des Verstehens *

Ich beginne mit einer Meditation zum Thema. Die Meditation gilt der Erscheinungsweise des Verstehens. Ein zweiter Schritt bespricht Kants Stellungnahme zur theologischen Fakultät, ein dritter knüpft an die Marburger Antwort an. Der Schluß gibt die christologische Antwort auf die Frage nach dem Ort des Verstehens.

* Die folgenden Ausführungen wurden zum ersten Mal bei der Immatrikulationsfeier der Marburger Philipps-Universität im Sommersemester 1965 vorgetragen. Den ersten Semestern wollte gesagt werden, was das heißt, daß sie nun jenen Ort des Verstehens betraten, auf den sie durch die Schule und das Elternhaus vorbereitet waren. Wir hatten uns abgesprochen, daß künftig die Dekane der Fakultäten diese Aufgabe übernehmen sollten. Und so hatte ich denn als Dekan der theologischen Fakultät das Wort zu nehmen.

Ich wählte das Thema, das mir das umfassendste zu sein schien, weil wir auch in Marburg besonderen Anlaß haben, Aufgabe und Ziel der Universität selber zu bedenken. (Alte Schlagworte verfangen heute nicht mehr.) Niemand wird bestreiten, daß die Universität z. B. der Berufsausbildung dient. Aber diese Aufgabe unterscheidet sie noch nicht von anderen Institutionen oder Einrichtungen etwa handwerklicher Art. Wissenschaft gibt der Universität ihr Gepräge. Obwohl jede Wissenschaft eine handwerkliche Seite hat, wird man doch zugestehen, daß sich wissenschaftliche Arbeit nicht im Handwerklichen erschöpft. Wissenschaftliche Arbeit bedient sich in besonderem Maße der Analyse. Aber gerade auf diesem Felde bahnte sich spätestens seit Wilhelm Dilthey eine neue Besinnung auf das Wesen wissenschaftlicher Erkenntnis an. Man sah sich unter dem Einfluß der Lebensphilosophie vor die Aufgabe oder wenigstens vor die Frage gestellt, was zu tun sei, wenn das Lebendige selbst zum Objekt der Analyse werde. Würde die Analyse ihr neues Erkenntnisobjekt, das Lebendige, durch ihren Ansatz, die Analyse, nicht schon infolge der analytischen Untersuchung zerstören?

Sobald derartige Fragen auftauchen, kann der Theologe aus Erfahrung mitreden. Auch die Theologie muß sich ja darauf besinnen, ob sie z. B. infolge ihrer analytischen Textexegese das, was ihrer Arbeit anvertraut ist, die Texte, zerstört oder derart verfremdet, daß z. B. zwischen der wissenschaftlichen Bemühung um diese Texte und deren homiletischer Verwendung ein so gut wie unüberbrückbarer Graben entsteht, den niemand mehr ausfüllen kann. Die Aporie naturwissenschaft-

I

Bedenkt man das Verstehen selber, einfach als Phänomen, so sollte das doch wohl am Ort des Verstehens geschehen, also da, wo das Verstehen als Verstehen erscheint oder sogar zu Hause ist. Sobald wir so formulieren, kommen wir bereits ins Gedränge. Wo ist denn das Verstehen zu Hause? Überall? Oder wandert das Verstehen? Und wenn es wandert, wo verweilt es am liebsten? Oder muß man vom Verstehen als von einer heimatlos irrenden Weisheit reden, die sich ihren Ort erst sucht? Wenn nicht, ist etwa nicht nur der Raum, sondern auch die Zeit des Verstehens begrenzt? Gewährt es seine Gaben vielleicht nur im Vorübergehen? Eben an dem besonderen Ort, wo es eine Zeitlang verweilt? Was umschreiben wir damit, daß wir betont vom Ort des Verstehens reden? Zunächst nur die Tatsache, daß wir uns beruflich am Ort der Universität befinden. Nun, warum nicht? Es wird sich empfehlen, gleich an das uns Nächstliegende zu denken, wenn wir erfahren sollen, wo das Verstehen zu Hause ist.

Die Marburger Universitätssatzung spricht von der Universität alten Stils als von einer Gemeinschaft der Lehrenden und der Lernenden. Man meint heute freilich, diese Gemeinschaft durch andere gesellschaftliche Formen oder Funktionen ersetzen zu müssen, weil sie infolge des Massenandrangs in den großen Fakultäten angeblich nicht mehr besteht. Niemand leugnet, daß hier neue Aufgaben auf uns zugekommen sind. Aber was Verstehen sei, wo und was es selber schaffe, dies zu fragen ist

licher Methodik, wie man dem Lebendigem beikommen könne, ohne es zu zerstören, wiederholt sich also auf dem Felde der Unterscheidung zwischen dem Historischen und der gegenwärtigen Wirklichkeit. Was leistet die historische Objektivation und was leistet sie nicht? Diese Frage führte auch uns Theologen zu den Problemen der Hermeneutik. Wir müssen es lernen, zwischen dem analytischen Erklären und dem Verstehen einen Unterschied zu machen. Und so entschied ich mich denn dafür, junge oder erste Semester sozusagen vom Zentrum unsrer Arbeit her in den Raum einzuführen, wo heute Entscheidungen fallen, die auch den Bestand der Universität selber treffen. Wo sind wir denn, wenn wir verstehen? Das war die Frage.

E. Fuchs

Dem Verfasser sei für die freundliche Erlaubnis, diese bisher ungedruckte, so tief in die Gegenwartsproblematik eindringende, vom Wort der Liebe getragene, in der Sprache des Glaubens gehaltene und von der Leidenschaft des Denkens bewegte Rede hier veröffentlichen zu dürfen, der herzlichste Dank ausgesprochen.

Die Redaktion

uns sicher nicht erst heute aufgegeben. Falls es diese Gemeinschaft der Lehrenden und der Lernenden wenigstens früher gab, wenn sie also nicht bloß auf dem Papier stand, dann war die Universität mindestens auch so etwas wie ein Ort des Verstehens. Denn Gemeinschaft gibt es nur dort, wo man sich versteht, indem man einander versteht. So ist es in der Familie, so ist es in der Schule, so war oder ist es auch an der Universität. Alle diese Orte sind, jeder für sich, wenigstens dazu berufen, Ort gemeinschaftlichen Verstehens zu sein. Und sie haben deshalb ihre eigene Zeit mindestens gehabt.

Redet man von Gemeinschaft, so regt sich freilich leicht Widerspruch. An allen Orten der aufgezählten Art wird ja nicht selten gestritten, während man anderswo, etwa auf der Straße, allerdings nicht immer ruhig aneinander vorbeifährt, aber doch in der Regel ruhig aneinander vorbeigeht. Nun, auch die Straße appelliert immerhin an unser Verständnis für den öffentlichen Verkehr, z. B. sehr einfach an gutes Benehmen. Die zuerst genannten Orte, die Familie, die Schule, die Universität, fordern ebenfalls gutes Benehmen. Aber diese Orte setzen darüber hinaus ein tieferes Maß des Verstehens voraus, so daß das Wort Gemeinschaft bei ihnen besonders angebracht ist. Gerade deshalb kann hier gestritten werden. Man streitet ja in der Familie, in der Schule, an der Universität, wenn man streitet, eben weil man sich versteht und deshalb leicht in die Haare gerät. Man wird da also überall Humor nötig haben. Humor ist gutes Benehmen!

Füge ich jetzt hinzu, daß die Universität als Stätte methodischen Denkens dazu da ist, alles, auch das Verstehen, zum Problem zu machen oder wenigstens als Problem zu behandeln, so ist die Universität derjenige Ort des Verstehens, wo das Verstehen nicht nur als Verstehen erscheint – das geschieht auch in der Familie und in der Schule, – sondern eigens bedacht werden will. Wir entwickeln sogar eine Wissenschaft vom Verstehen, die Hermeneutik. Daß gerade diese, dem Namen nach keineswegs neue Wissenschaft ebenfalls radikal umstritten ist, mag Ihnen bestätigen, daß die Marburger Universität trotz aller Anfechtungen lebt. Von diesem Streit um die Hermeneutik möchte ich Ihnen berichten, indem ich Sie an dem Streit ein wenig teilnehmen lasse. Der Streit geht zunächst um Prinzipien. Man wird deshalb schon darüber sehr verschiedener Meinung sein können, ob es geraten ist, daß der Theologe das Thema Hermeneutik prinzipiell anschneidet. Sind Prinzipien nicht Sache der Philosophie? Oder, als Prinzipien des Verstehens, Sache einer beschreibenden Psychologie? In der Tat, sprechen wir von Hermeneutik,

so denken wir älteren Marburger z. B. an den Namen des Philosophen Martin Heidegger. Aber wir Theologen und nicht nur die Theologen denken auch an Rudolf Bultmann. Hat nicht der Theologe Bultmann Entscheidendes für die Hermeneutik getan, als er uns das hermeneutische Schlüsselwort Entmythologisierung zur Aufgabe machte? Wohl galt dieses Wort praktisch der Entmythologisierung der neutestamentlichen Verkündigung, also der Auslegung der Bibel. Daran beteiligte sich der Philosoph Heidegger nur indirekt. Aber wie steht es z. B. mit Immanuel Kant? Der Philosoph Kant konnte einst nicht umhin, auch die Auslegung der Bibel in sein Denken einzubeziehen, sobald er seinerseits sagen wollte, was die Hermeneutik zu tun habe.

Geht es in der biblischen Hermeneutik um Auslegung, so geht es um Verstehen. Geht es dabei methodisch um Verstehen, sozusagen um das Verstehen des Verstehens, so geht es sicher auch um Vernunft. Aber es ist seltsam: geht es um Vernunft, um reine Vernunft, so geht es eben auch um praktische Vernunft. Geht es um praktische Vernunft, so geht es, jedenfalls bei Kant, auch um die Anweisungen und sittlichen Schätze der Bibel.

Man formuliert in diesem Zusammenhang meist so, daß von Vernunft und Offenbarung gesprochen wird. Aber damit erweist sich auch das traditionelle Thema Vernunft und Offenbarung als hermeneutisches Problem. Wir sagen statt Vernunft und Offenbarung heute lieber: Glaube und Denken. Nun, wer sich auf die Frage nach den Beziehungen zwischen Glauben und Denken einläßt, der fragt in Wahrheit nach dem Wesen des Verstehens. Und wer nach dem Wesen des Verstehens fragt, der fragt eben damit nach dem Ort des Verstehens. Denn er will ja wissen, wo das Verstehen eigentlich erscheint: etwa im Glauben? oder nur im Denken? Und wenn es so ist, daß der Glaube das Denken, aber auch das Denken den Glauben nicht los wird; wenn es so ist, daß wir uns wie unsere Väter an der Universität gerade darüber streiten, dann ist ja doch jedenfalls die Universität dazu berufen, ein vor anderen ausgezeichneter Ort des Verstehens zu sein.

Die Allgemeinheit stimmt heute wenigstens dem Anschein nach in der Formel überein, daß die Universität der Forschung und der Lehre diene. Man drängt uns neuerdings freilich, diese Titel so zu verteilen, daß die Forschung den Stoff erarbeite, der dann in der Lehre weiterzugeben wäre. Aber was würde das für diejenigen Disziplinen besagen, bei denen die Forschung und eben deshalb auch die Lehre im Fluß bleiben muß? Wieso bringt z. B. sogar die Mathematik immer neue Disziplinen

hervor? Hermeneutisch formuliert sollten wir sagen: die Forschung dient der Erforschung der Wirklichkeit, unsre Lehre ist Lehre der Wahrheit. Die Wahrheit hat mit der Aussage, die Wirklichkeit mit dem, was ausgesagt wird, zu tun. Läßt sich beides trennen? So verstanden werden wir die Reihenfolge in der Tat umkehren können: die Lehre der Wahrheit gehört an die erste Stelle, die Erforschung der Wirklichkeit an die zweite. Denn, das, was erforscht wird, also die Wirklichkeit, wird dem, was man bereits versteht, also der Wahrheit, entsprechen müssen, und das gerade dann, wenn die erforschte Wirklichkeit unsre Lehre von der Wahrheit in Frage stellt! Das ist ja gerade das Risiko, welches der Neuling vom Lehrenden lernen, in welches er sich als ein Studierender einführen lassen soll, damit er die mit der Lehre verbundenen Fragen kennen und zu beurteilen geübt werde.

Manche fürchten, zu vieles, wenn nicht alles, auch die Theologie, gerate durch diesen Ansatz ins Strittige. Jedoch, wo Prinzipien in Frage gestellt werden müssen, ist ohnehin Streit am Platz. Geht nicht alle Wissenschaft von jeher auf solchen Streit aus? Theologie kann und will sich davon nicht ausschließen. Es gehört auch das zum Ort des Verstehens, daß er nicht nur gelegentlich umstritten wird, sondern daß er umstritten bleibt.

Die Gegner mögen sagen: statt der Rezepte liefert ihr uns Fragen! Ich meine: genau dazu sind wir da. Immerhin: wir geben auch Antworten. Diese Antworten gehen ins Einzelne, weil das Ganze auf dem Spiel steht. Wer kann denn im Ernst leugnen, daß jedenfalls unsre Zeit genug Anlaß bietet, das Einzelne als Anfrage des Ganzen zu vernehmen?

Ich kann also auch sagen: gerade in der strittigen Differenz von Wahrheit (Lehre) und Wirklichkeit (Forschung) liegt die Aufgabe, Forschung und Lehre streng beieinander zu halten. Wie könnte z. B. die Hermeneutik als Lehre vom Verstehen dem Wesen oder also dem Ort des Verstehens auf die Spur kommen, wenn sie sich nicht um die Erforschung der Geschichte der Hermeneutik kümmern wollte? Schon dies gibt ja zu denken, daß es auch in dieser Sache nicht nur Forschritte, sondern auch Rückschläge gab und gibt. Davon hat nicht zuletzt die Theologie einiges zu berichten.

Soviel zur Meditation des Themas, das also zumal die Praxis der Universität anvisiert, sich aber keineswegs auf die Universität beschränkt.

II

Im Jahre 1798 hat Immanuel Kant seine nicht nur heute noch lesbare, sondern wahrhaft aufregende und folgenreiche Schrift über den «Streit der Fakultäten» veröffentlicht. Kant unterschied dort etwas ironisch, aber doch sachbezogen die traditionellen drei «oberen» Fakultäten, nämlich die theologische, die juristische und die medizinische, von der «unteren», wie er sagt, nämlich der philosophischen Fakultät. Der Streit, den Kant meint, spielt sich zwischen der unteren und den drei oberen Fakultäten ab. Die drei oberen Fakultäten sind «statutarisch» durch die Regierung gebunden oder gehalten, ihre «Lehrlinge», wie Kant sagt, fürs Volk auszubilden. Die philosophische Fakultät ist gerade deshalb ihrerseits gehalten, die Kritikerin der drei oberen Fakultäten innerhalb der Gemeinschaft der Universität zu sein. Deswegen dominiert, nach Kant, in der philosophischen Fakultät die Philosophie, welche sich allein die Vernunft zu ihrer Lehrmeisterin erkor. Die Philosophie dient also nicht, wenigstens nicht direkt, dem Volk, sondern speziell der Wissenschaft. Nun brauchen wir uns nicht schon daran zu stoßen, daß sich die Form unsrer Regierungen inzwischen geändert hat. Was Kant im Blick auf die naturrechtliche Thematik der juristischen Fakultät und in diesem Zusammenhang über die republikanische Regierungsweise und den Krieg als die Wurzel aller irdischen Übel oder Unordnung sagt, hat durchaus noch aktuelle, weil prinzipielle Bedeutung. Daß der alte Kant im dritten Abschnitt seiner Abhandlung der medizinischen Fakultät in der Person des Berliner Geheimrats Hufeland mit einem autobiographischen Bericht z. B. über die so wichtige Atmungstechnik und dergleichen mehr den energischen Beitrag des Philosophen der Moralität zur Diätetik des Leibes erstattet, verschärft in Wahrheit den Ernst der ehrwürdigen Abhandlung. Kant starb 1804.

Den breitesten Raum nimmt das erste und wichtigste Stück der Abhandlung ein, Kants Belehrung der theologischen Fakultät. Kant empfiehlt da ebenso eindringlich wie kompromißlos, unter Aufbietung einer ganzen Hermeneutik praktischer Bibelauslegung, uns Theologen einfach, wenn auch nicht einfältig: Religion zu haben. Gemeint ist die mit dem Prinzip der Moralität verbundene, ja einzige Religion kat' exochen. Religion in diesem Verstande ist für Kant die beständige Anstrengung des Einzelnen, aus der Treue zum kategorischen Imperativ der allgemeinen Pflicht gegenüber der Idee der Menschheit Gott als den

moralischen Gesetzgeber zu verehren, d. h. dem Willen Gottes in unsrer Bemühung um die Entwicklung der Menschheit gehorsam zu entsprechen. Denn was den Menschen zum Menschen macht, wie Kant ausdrücklich sagt, ist «Moralität», also ein von der praktischen Vernunft gewonnenes Prinzip speziell des Handelns. Religion ist nach Kant nur als Religion aus Moralität zu haben. Der «Kirchenglaube» muß sich deshalb davor hüten, daß er mit dem Prinzip der Moralität nicht in Widerspruch gerät. Geht es um Wahrheit, wie die Theologie behauptet, so geht es stets um Vernunft, wie der Philosoph einschärft. Geht es um Vernunft, so geht es, mit Kant gesprochen, um Moralität. Geht es um Moralität, so geht es genau um das Eine, was Gott vom Menschen will, weil Moralität den Menschen zum Menschen macht. Soweit Kant.

Wir fragen zurück: Was entscheidet nun, Wirklichkeit oder Wahrheit? Das ist in diesem Kapitel gar keine Frage, am allerwenigsten eine Alternative, weil die Vernunft für den Menschen, für das Wesen des Menschen, als Ort, an welchem sich der Mensch als Mensch zu verstehen hat, Moralität impliziert. Gerade als vernünftiges Wesen versteht sich der Mensch nur in der Moralität. Die Moralität ist demnach derjenige ausgezeichnete Ort des Verstehens, an welchem sich die Beziehungen zwischen Wirklichkeit und Wahrheit treffen, einigen, oder kantisch gesagt: die Moralität ist der Ort, wo der Mensch seine Stellung zwischen Natur und Freiheit ins Reine zu bringen hat. Es macht nach Kant die dem Menschen von Gott verliehene Würde aus, daß er dieser Aufgabe nicht nur nachkommen soll, sondern auch nachkommen kann. Was dabei in Frage steht, ist praktisch nur unser Wille, lapidar gesagt: der gute Wille, den der Mensch kennt, dem er aber leider nicht immer folgt.

Man kann gegen diese gewaltige Konzeption der über unser Dasein entscheidenden Prinzipien nicht einwenden, sie seien durch die veränderten Modalitäten unsrer wissenschaftlichen Arbeit aufgehoben. Was etwa Wilhelm Dilthey zu Gunsten des Verstehens gegenüber dem Erklären anführt, ergänzt wohl Kants Prinzipienlehre, z. B. in dem Bemühen Diltheys um eine Kritik der historischen Vernunft; ein echter Gegensatz zu dem Metaphysiker Kant liegt in diesem Bestreben vermutlich nicht vor. Doch zurück zu Kant! Herausgefordert war von Kant die theologische Fakultät. Die theologische Fakultät muß daher auch antworten.

III

Ein Marburger Theologe hat Antwort gegeben, Wilhelm Herrmann, der Lehrer Rudolf Bultmanns und Karl Barths. Herrmann leugnete nun nicht, daß die Beziehungen zwischen Wirklichkeit und Wahrheit in der Moralität ihren Ort des Verstehens empfangen. Zur Wirklichkeit gehört ja ohne Zweifel auch der Mensch. Und was Wahrheit ist, soll gerade der Mensch verstehen. Ja mehr: der Mensch muß die Wahrheit auch zur Sprache bringen. Beides, die Erforschung der Wirklichkeit und die Lehre der Wahrheit, ist nun einmal nicht denkbar ohne das, was den Menschen zum Menschen macht. Wir hörten, daß Kant sagt: Was den Menschen zum Menschen macht, ist das Prinzip der Moralität. Nur in der Moralität verstehe der Mensch wirklich sich selbst. Gefordert ist also ein moralisches Selbstverständnis.

Aber bei diesem prinzipiellen Satz kann man, wie Herrmann meint, nicht Halt machen. Die Pflicht zum moralischen Selbstverständnis weist uns allerdings, und das will ja auch Kant von der Theologie haben, zur Selbstprüfung an. Selbstverständnis ohne Selbstprüfung, das gibt es nicht! An diesem Punkt legt sich für Herrmann Kants metaphysische Betrachtung der Menschennatur, seine Idee der Menschheit, in eine konkrete Würdigung der Geschichtlichkeit unsres Daseins um. Es kommt für Herrmann nicht nur darauf an, wie wir sein sollen, sondern wie wir sind. Das besagt: Gerade aus dem Prinzip der Moralität, das ja seinen metaphysischen Endzweck in der Entwicklung der Menschheit hat, erwächst dem sich selbst prüfenden Menschen ein Negativum. Dieses Negativum nennt Herrmann unsre sittliche Not. So verstanden wird der Wirklichkeit und Wahrheit zusammenhaltende Ort des Verstehens konkret gesagt die sittliche Not des Einzelnen, wenn er guten Willens ist. Was folgt daraus?

Gehen wir wieder einen Schritt zurück! Als sittliche Not begriff Herrmann, wie gesagt, nicht etwa so etwas wie sittliche Verderbnis, sondern durchaus den Kampf, in welchen jeder eintritt, der dem kategorischen Imperativ, also dem Bemühen um die Idee der Menschheit, guten Willens gehorcht. Die sittliche Not ist nicht Pflichtvergessenheit, sondern gerade die Folge echter Pflichterfüllung! Was erfahren wir da? Antwort: Daß uns die Pflichterfüllung zwar sittlich fördert, aber ebenso auch ins Unglück zu stürzen vermag. Das kann in der Tat jeder Physiker, Biologe, Mediziner, Jurist, Theologe wissen, sobald er den schicksalhaften

Zusammenhang bedenkt, den unser wissenschaftlich gesteuertes Leben für uns alle hergestellt hat. Was Religion sei, muß von da aus neu bedacht werden. Soweit Herrmann.

Ich sagte, unser Leben sei heute wissenschaftlich gesteuert. Daß dem so ist, wissen insbesondere der Psychologe und der Soziologe. Daran ist nichts zu ändern. Auch der Theologe plädiert keineswegs für die soziologischen Lebensformen der Vergangenheit. Aber nun konkretisiert sich der Ort des Verstehens noch einmal. Echte Selbstprüfung weckt ja heute sofort schon statistisch die Frage: Wie steht es denn mit den immer größer werdenden Opfern der Gesellschaft? Die Gesellschaft muß ja ihrer Organisation Opfer bringen. Das wissen die, welche unsre Werke leiten: das wissen genau so die, welche geleitet werden. Gerade diese Seite unseres gemeinsamen Lebens wird ja deshalb in allen Fakultäten energisch studiert. Unsre gesellschaftliche Situation bewegt uns heute alle z. B. in der Sorge, ob die Menschheit nicht sogar drauf und dran ist, ihren Selbstmord wissenschaftlich zu organisieren. Und doch gilt trotz dieses schauderhaften Grenzfalls nach wie vor der fast banale Satz, daß nichts ohne Opfer zu gewinnen ist. Also auch das gehört praktisch zum moralischen Verhalten: unser Opfer.

Hier entsteht nun die Frage nach der Religion aufs neue in unüberbietbarer Schärfe. Kant konnte noch von der unerforschlichen Vorsehung reden, sobald er sich den moralischen Gesetzgeber auch als den unbegreiflichen Urheber unseres Schicksals dachte. Ihm genügte der feste, prinzipielle Ansatz der Religion in der Moralität. Uns genügt dieser Ansatz nicht mehr. Wir denken an alle jene, an die Millionen, die in diesen Jahrzehnten hingeopfert wurden und noch hingeopfert werden. Diese alle sind in ihrer Masse Opfer von Methoden, welche uns die Zweideutigkeit wissenschaftlichen Verhaltens eindrücklich gemacht haben. Wir alle, gerade wir Forschenden und die Studierenden, sitzen, nicht einmal ungesehen, auch auf jenen Anklagebänken, wo Henkersknechte büßen müssen. Wir können uns nicht einfach freisprechen, gerade weil wir unserer Pflicht innerhalb der wissenschaftlichen Arbeit nachgekommen sind. Das ist die Situation, welche schon Herrmann vorschwebte. Und Jacob Burckhardts Prophetie sekundierte dem Theologen, wie wir betroffen erkennen.

Es ist klar, daß wir uns in dieser Zwangssituation weder auf moralische Phrasen, noch auf so hohe Worte wie Vergebung, Gnade oder Güte naiv zurückziehen können. Naivität ist in solcher Lage einfach verboten. Wohl aber werden wir uns an unserem Ort des Verstehens, in der Selbst-

prüfung aus sittlicher Not, darauf zu besinnen haben, ob in unsrer Gegenwart nicht eine Stelle leer geblieben ist, die eben um der zwangsläufig wissenschaftlich-methodischen Arbeit willen nicht leer bleiben darf! Wir wissen immerhin: Methode ist auch im Bereich des Erklärens nicht alles. Das können wir überall lernen, zumal in der philosophischen Fakultät, die uns ja auch konkret zeigt, wie man Historie treibt oder Texte liest. Eben deshalb reden wir heute mit Dilthey betont vom Verstehen. Das Verstehen wird dort dringlich, wo das Erklären zu spät kommt.

Wenn nun verstanden werden soll, was das bedeutet, daß in unsrer Gegenwart gerade infolge unsrer Methoden eine Stelle leer geblieben ist, so kommt die Aufgabe auf uns zu, genau unsre Gegenwart zu verstehen. Ist nicht Gegenwart sogar der Sinn der Geschichte? In der Theologie verdichtet sich die hermeneutische Anstrengung um ein Selbstverständnis in der Gegenwart zu dem Bewußtsein, daß wir alle nicht nur von der Natur oder auch vom Gang der Geschichte, bzw. der Historie, sondern wie die Bibel weiß, zuerst von Gott selbst abhängig sind. Von Gott redet die Bibel eben nicht bloß als von einem moralischen Gesetzgeber oder als der Vorsehung, sondern Gott ist in der Bibel das Gegenüber aller menschlichen Existenz. Kant hat schon recht: der Mensch soll pflichtgemäß tätig sein. Die Bibel leugnet das nicht. Aber die Bibel weiß es noch besser: Gott ist erst recht tätig, nicht nur der Mensch! Der Ort des Verstehens wird deshalb in der Bibel zur konkreten Relation zwischen Gott und Mensch. Davon ist jetzt zu reden.

Die Relation zwischen Gott und Mensch heißt in der Bibel dort, wo Jesus spricht, d. h. dort, wo sich Gott in Jesus zur Sprache bringt: Liebe. Der Liebe ist keine Pflicht zu viel. Das ist wahr. Sie besteht auch die sittliche Not. Denn die Liebe wird nun ihrerseits zum Ort des Glaubens. Dieser Glaube glaubt an Gott, weil er glaubt, daß sich die Liebe, die Gott ist, schlechterdings niemand wegnehmen läßt. Der Liebe kann nichts geraubt werden. Dies zu entfalten, nämlich als Gottes Wort über die Lebenden und die Toten zur Sprache zu bringen, ist die biblische und, wie Luther sagt, gerade einer starken Vernunft gemäße Aufgabe der Theologie, der Zweck der theologischen Fakultät innerhalb der Gemeinschaft auch der Lehrenden und der Forschenden.

Das Wort Gottes eröffnet, ja schafft uns den wahren Raum der Gegenwart. So komme ich zu einer von der Theologie an die Hermeneutik zu stellende Frage: Wenn Gott unsre Gegenwart schafft, indem er selber unsre Gegenwart öffnet, muß man dann nicht stets davon ausgehen, daß die Gegenwart der Ort wahren Verstehens ist?

Wer die Wirklichkeit erforscht und nichts als Wahrheit lehren will, der weiß, daß wir nicht nur Lebensrätsel zu lösen, sondern auch das göttliche Geheimnis zu respektieren haben, in welchem alle Gegenwart ruht. Jene leere Stelle, die uns heute bedrängt, hat auch einen produktiven Sinn.

IV

Daß das Leben und Tod in sich einbeziehende Geheimnis der Gegenwart in die Universität hineinreicht, habe ich schon angedeutet, weil von der Zweideutigkeit der wissenschaftlichen Arbeit zu reden war. Damit jedoch das Arbeitsgebiet der Theologie auch praktisch zur Sprache komme, möchte ich dem über die Zweideutigkeit der wissenschaftlichen Arbeit Gesagten gleich etwas Ermutigendes hinzufügen. Wissenschaftliche Arbeit, so war angedeutet, verläuft methodisch. Darin unterscheidet sie sich, wenigstens grundsätzlich, wenn auch nicht unbedingt, von aller anderen Arbeit, die von den wissenschaftlichen Methoden allenfalls lernt. Dieser Tatsache verdanken wir z. B. die an sich erfreuliche Zunahme der Bevölkerung seit 100 Jahren. Jeder Blick in alte Kirchenbücher zeigt, welche verheerende Folgen Seuchen, Infektionen usw. früher gehabt haben. Daß eine Familie mit 20 Kindern 17 verlor, war keine Seltenheit. Von da aus gesehen steckt in der wissenschaftlichen Arbeit ohne Zweifel ein Segen. Und insofern hat die Universität eben doch auch Rezepte geliefert, die sie freilich nur fand, weil sie bei ihren Fragen blieb. Es ist also nicht so, daß wissenschaftliche Methode nur die Macht des Todes vergrößere. Sie stärkt auch die Kraft des Lebens.

Die Situation wissenschaftlichen Verhaltens bleibt trotzdem zweideutig. Davon ist nichts zurückzunehmen. Doch wir sehen jetzt: der Grund dafür liegt eigentlich nicht im wissenschaftlichen Verhalten selbst. Die wissenschaftliche Methodik muß sich sowohl auf den Tod als auch auf das Leben auswirken, weil die Gegenwart zweideutig ist. Warum ist die Gegenwart zweideutig? Die Gegenwart ist zweideutig, weil uns die Gegenwart sowohl entzogen als auch gegeben wird. Das gilt sowohl für diejenige Gegenwart, welche wir als Übergang zwischen der Vergangenheit und der Zukunft verstehen, als auch für jene Gegenwart, welche dieses Zusammenhangs insofern enthoben ist, als sie uns nicht nur objektiv, sondern zumal subjektiv affiziert. Bei der objektiven Gegenwart des Raum-Zeit-Kontinuums kommt es darauf an, in welchen durchzählbaren Zusammenhang die Gegenwart eingespannt ist. Dieser Zusammenhang

kann uns verfügbar sein, aber ebenso auch unverfügbar: denken Sie nur an die Art und Weise, wie ein Bau zustandekommt, etwa an das Wetter, das so manches Bauvorhaben empfindlich stört. Ähnliches gilt aber auch für die nicht durchzählbare subjektive Gegenwart. Ein glückliches Leben kann weit über den Augenblick hinaus in unsre Hände gelegt sein. Aber es kommt nicht ganz selten vor, daß sich persönliches Glück, auch durch unser Verschulden, in Jammer und Schmerz umkehrt. Das wissen wir alle. Und so können wir auch verstehen, daß den Menschen nicht nur Zweifel am Gang der Ereignisse überfallen, sondern sogar Verzweiflung an der Gegenwart packt. Ich spreche von der Sünde. Sünde ist nichts anderes als Verzweiflung an der Gegenwart.

Weil nun die Theologie das Wort Gottes lehrt und seine Wahrheit entfaltet, schärft die Theologie nicht nur ein, was Sünde ist, sondern sie will auch sagen, wie Gott der Sünde steuert, weil Gott dem Menschen nahe bleiben will. Das besagt für die Universität: Die Theologie weiß um die Zweideutigkeit der Wissenschaft. Aber sie weiß auch darum, daß gerade die wissenschaftliche Methode den Sinn hat, ihrerseits der Verzweiflung an der Gegenwart zu wehren. Eben deshalb ist es eine der schönsten Pflichten der Theologie, dem wissenschaftlich arbeitenden Menschen Mut zu seiner Aufgabe zu machen. Wer nicht weiß, welche Folgen seine wissenschaftliche Arbeit haben kann – und wer weiß das schon gewiß? – der mag sich von uns sagen lassen, daß auch er an ein Werk gesetzt ist, das Gottes Regierung unterliegt, weil sich die wissenschaftliche Arbeit um Kräfte bemüht, die ebenso von Gott geschaffen sind wie wir selbst. Das Geheimnis der Gegenwart reicht zwar als Aporie, aber eben deshalb auch als Gnade in alle wissenschaftliche Arbeit hinein, solange wir bedenken, daß wir nicht die Einzigen sind, die verstehen.

V

Die theologische Arbeit selbst geht ja auch nicht einfach im wissenschaftlichen Denken auf, obwohl sie an diesem teilnimmt. Die Theologie muß vielmehr gerade der Gegenwart als der Aporie aller wissenschaftlichen Arbeit standhalten. Wenn nun die Theologie weiß, daß die Zweideutigkeit des wissenschaftlichen Verhaltens in der Zweideutigkeit der Gegenwart begründet ist, so muß sich die Theologie ihrerseits von der Hermeneutik fragen lassen, welches Medium denn die Gegenwart eindeutig mache. Auch diese Antwort ist längst gegeben worden. Das

Medium, welches uns die Gegenwart eindeutig macht, ist die im Wort erscheinende Wahrheit der Sprache. Die in der Bibel bezeugte Offenbarung Gottes ist deshalb durch und durch Sprachereignis. Das ist gerade deshalb zu sagen, weil die Sprache in der Tat stets die Züge dessen annimmt, wovon sie spricht. Wo innerhalb eines durchzählbaren Zusammenhangs von Gegenwart gesprochen wird, da nimmt die Sprache aristotelische Züge an. Gegen ihre Verabsolutierung hat sich Luther gewehrt. Denn nur wo aus dem Ereignis einer nicht mehr durchzählbaren Gegenwart gesprochen wird, da kommt auch der Mensch selbst deutlicher zum Vorschein. Das weiß z. B. der gute Roman, der dieses Ereignis zu erzählen unternimmt. Deshalb erzählt die Bibel so gerne. (Im Roman wird die Bibel freilich säkularisiert.)

Jedoch, die Gegenwart kann trotzdem in Wahrheit sprachlos geworden sein. Diese verzweifelte Situation werden die aristotelischen und auch die dichterischen Sprachbewegungen eher verdecken als offenbaren, weil des Menschen Sprachlosigkeit weniger seine Sinne oder seine Vernunft, sondern sein Gemüt trifft, so daß der Mensch eine verkehrte Richtung seiner Existenz einschlägt, die wir eben nicht erkennen, solange wir sozusagen in Fahrt sind. Wer dem sprachlos gewordenen Menschen aus dem Verlust wahrer Gegenwart heraushelfen will, der muß ihm Gegenwart schenken können. Eben deshalb spricht das Evangelium von Liebe. Die Liebe ist die einzige Kraft, die wirklich Gegenwart schenken kann. Diese Kraft ist unwiderstehlich. Denn ihr starkes Mittel ist das einfache Wort. Das in der Bibel bezeugte Wort Gottes bringt uns die Liebe im einfachen Menschenwort. So schenkt sich uns Gott in die Sprache zurück. Daß sie sagt: Gott ist Liebe, den Anfang schenkt die Liebe, und deshalb versteht: im Anfang war das Wort, das ist der Beitrag der Bibel zu der Frage, wie sich uns Gegenwart vermittelt. Der biblische Ort des Verstehens ist das Sprachereignis der Liebe in der Gegenwart der Sünde und des Todes. Erst an diesem Ort des Verstehens verliert die Gegenwart jede Spur jener moralischen Negation, welche die Vernunft zur endlosen Arbeit zwingt. Die Theologie übertrifft sich mit dieser Erkenntnis nicht selbst, sondern dient mit ihr nur ihrem Gegenstand, der Gegenwart im Worte Gottes. Die Theologie weiß oder kann wenigstens wissen, daß auch die innerhalb der Theologie erscheinenden Negationen, Sünde und Tod, kein letztes Wort sein werden, weil der Glaube der von Gott geliebten Menschen mit dem Selbstverständnis der Liebe in Gott weder konkurrieren kann noch will. Denn im Glauben hängt der Mensch ganz an Gott, weil Gott in seinem Wort beim Menschen

angekommen ist: Er selbst erschien bei uns, um dort zu sein, wo es um der Sünde willen für uns nichts mehr zu geben schien: am Ort der Verzweiflung in der von jedermann verlorenen Gegenwart, an der leeren Stelle unseres Daseins. Gott sprach am Kreuz. Wo der wahre Gott ist: im Wort, da war auch der wahre Mensch: als Wort, damit wir mit ihm zusammen leben sollten: durch das Wort.

Und so gilt in der Tat der Satz: Gott spricht, damit ihm der Mensch entspreche. Wenn aber der Mensch Gott entspricht, dann besagt das tröstlich, daß Gott selbst sich gerade in uns entspricht, weil der Gekreuzigte Gott und uns als Mensch entsprach. Wir sind deshalb gefordert, der Wirklichkeit Gottes als der in Jesus Christus erschienenen Wahrheit Gottes in uns selber so zu entsprechen, daß wir an das Wort der Liebe glauben. Die Bibel will, daß wir dem Wort der Liebe durch den Glauben an das Wort der Liebe folgen, und eben das heißt: entsprechen, weil sich die Liebe in Jesus Christus mit ihrem Wort bereits entsprach.

Das Heilsgeschehen vollzieht sich also dort weiter, wo wir an das damals erschienene und deshalb ein für allemal gesprochene Wort der Liebe als an Gottes Wort glauben und so über alle Dinge hinaus in allen Dingen auf Gott vertrauen, nämlich Ihm, dem für uns Tätigen, mit uns selbst danken und ihn so vor aller Welt loben und preisen mögen. Wir selbst sind mit dem Glauben in die vorher leere Stelle unsres Daseins vorgerufen!

Wer an der Gegenwart verzweifelt, dem ist also zu sagen, daß Gott die Gegenwart mit seinem Ja zum Menschen schafft und durch sich selbst auch und gerade in uns erfüllt: als Wort. Gottes Wort, dieses zu verkündigende Wort des Glaubens, ist das Medium, das alle Gegenwart eindeutig, weil unverlierbar macht. Gegenwart bleibt vor Gott, weil in Gott und so für uns, in uns und an uns: Liebe, so wahr sich die Liebe im Wort äußert und als Wort von niemand gebunden werden kann. Daher hat die Theologie die Gegenwart als die Freiheit der freien Kinder des freien Gottes auszulegen und an der Gegenwart des Wortes Gottes so teilzunehmen, wie uns das die Bibel aus der Stimme des Glaubens vernehmbar gemacht hat. Gott will uns beiwohnen: da leuchtet sein Ort, da kommt das Verstehen nach Hause.